



Deutscher Bundestag

Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der
Kinder (Kinderkommission)

Wortprotokoll der 62. Sitzung

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder (Kinderkommission)

Berlin, den 28. Juni 2017, 16:00 Uhr

Paul-Löbe-Haus

2.200

Vorsitz: Beate Walter-Rosenheimer, MdB

Tagesordnung

Tagesordnungspunkt 1 **Seite 8**

Öffentliches Expertengespräch zum Thema
„Trans*Jugendliche“

Tagesordnungspunkt 2 **Seite 22**

Beratung der Stellungnahme „Beteiligung von Kin-
dern und Jugendlichen“

Tagesordnungspunkt 3 **Seite 22**

Beratung der Stellungnahme „Jung und extrem –
Jugend und Extremismus in Deutschland“

Tagesordnungspunkt 4 **Seite 22**

Verschiedenes



Inhaltsverzeichnis

Anwesenheitslisten	Seite 3
Sprechregister	Seite 7
Wortprotokoll	Seite 8



teils. öff.

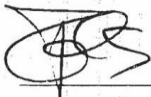
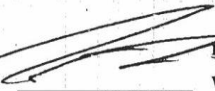
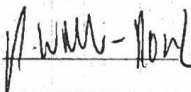
18. Wahlperiode



Deutscher Bundestag

Sitzung der Kinderkommission (13. Ausschuss)

Mittwoch, 28. Juni 2017, 16:00 Uhr

Ordentliche Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift	Stellvertretende Mitglieder des Ausschusses	Unterschrift
<u>CDU/CSU</u> Pols, Eckhard		<u>CDU/CSU</u> Launert Dr., Silke	
<u>SPD</u> Rüthrich, Susann		<u>SPD</u> Bahr, Ulrike	
<u>DIE LINKE.</u> Müller (Potsdam), Norbert		<u>DIE LINKE.</u> Wunderlich, Jörn	
<u>BÜ90/GR</u> Walter-Rosenheimer, Beate		<u>BÜ90/GR</u> Dörner, Katja	

22. Juni 2017

Anwesenheitsliste

Referat ZT 4 - Zentrale Assistenzdienste, Tagungsbüro
Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32251, Fax: +49 30 227-36339

Seite 1 von 1

teilw. öf.

Tagungsbüro

Sitzung des Unterausschusses Kinderkommission (13. Ausschuss)
Mittwoch, 28. Juni 2017, 16:00 Uhr

Seite 2

Fraktionsmitarbeiter

Name (bitte in Druckschrift)

Fraktion

Unterschrift

Name (bitte in Druckschrift)
Franziska Gehrke

550 16 ring



Stand: 20. Februar 2015

Referat ZT 4 – Zentrale Assistenzdienste, Luisenstr. 32-34, Telefon: +49 30 227-32659, Fax: +49 30 227-36339



**Anwesenheitsliste der Sachverständigen
für das öffentliche Expertengespräch zum Thema
„Trans*Jugendliche“
am Mittwoch, dem 28. Juni 2017, 16.00 Uhr**

Name	Unterschrift
Karoline Haufe Trans-Kinder-Netz e. V.	
Stephan Maria Pröpper gleich & gleich e. V.	



Sprechregister der Abgeordneten und Sachverständigen

Abgeordnete

Vors. Beate Walter-Rosenheimer	8, 13, 16, 17, 18, 19, 21
Abg. Eckhard Pols	8, 20
Abg. Susann Rüthrich	16, 21

Sachverständige

Karoline Haufe	8, 17, 19, 20, 21
Stephan Maria Pröpper	13, 17, 19, 20, 21



Tagesordnungspunkt 1

Öffentliches Expertengespräch zum Thema „Trans*Jugendliche“

Vorsitzende: Dann beginnen wir die Sitzung, herzlich willkommen zur 62. Sitzung der Kinderkommission mit dem Thema „Trans*Jugendliche“. Ich begrüße ganz herzlich unsere beiden ReferentInnen, Herrn Pröpfer und Frau Haufe. Frau Haufe vom Trans-Kinder-Netz e. V. und Herrn Pröpfer von gleich & gleich e. V., danke, dass Sie gekommen sind und uns Ihren Input geben. Ich begrüße sehr herzlich aus den Ministerien Herrn Rothert, Frau Wessel und Frau Mandler Gayer, danke für Ihr Interesse. Ich begrüße auch meine Kollegen, von der Unionsfraktion Herrn Pöls und von der Linken Herrn Müller, die Kollegin Rührich von der SPD wird gleich wieder hier sein. Ich begrüße auch sehr herzlich Sie da oben aus Vechta. Der Kollege war gleich begeistert, weil Sie aus seiner Heimat sind, es ist schön, dass Sie hier sind und sich interessieren.

In einer ganzen Reihe von Sitzungen beschäftigen wir uns mit Jugendlichen und dem Thema „queer“ im weitesten Sinne. Wir hatten Kerstin Oldemeier vom Deutschen Jugendinstitut hier, die eine Studie dazu gemacht hat, wie queere Jugendliche aufwachsen. Ich finde, es sind sehr bestürzende Ergebnisse, wenn ich bedenke, wie wenig sich seit den 80er Jahren, als ich jung war, verändert hat. Wir haben das Thema sehr häufig und sehr breit diskutiert. Es findet noch sehr viel Diskriminierung statt und das Umfeld dieser Jugendlichen und Kinder ist oft noch wenig sensibilisiert. Es haben sich sicher Dinge verändert und man hört oft, dass sich die Gesellschaft so verändert habe. Übermorgen ist der große Tag, Ehe für alle, für uns ein großer Tag ...

Abg. **Eckhard Pöls** (CDU/CSU): ... für euch ...

Vorsitzende: ..., weil wir uns davon versprechen, dass wenn dies „normaler“ wird, dass sich dann Jugendliche besser identifizieren können und sie auch Vorbilder haben. Aus der Studie des Deutschen Jugendinstituts wissen wir, dass viel mehr Trans*jugendliche als schwule oder lesbische Jugendliche über Diskriminierungen berichten,

nämlich 97 oder 96 Prozent. Wenn man sich vorstellt, dass 96 von 100 befragten Jugendlichen sagen, dass sie aufgrund dessen, dass sie sich nicht ihrem angestammten Geschlecht zugehörig fühlen, diskriminiert sind – und zwar eigentlich überall, auch in der Schule, sie haben auch Angst, zuhause zu sprechen –, dann sind das wirklich viele Probleme.

Ich weiß, dass man schon viel über das Thema geredet hat und dass es auch manchmal ermüdend ist und man denkt, „man wird wieder eingeladen und man spricht wieder darüber“. Erst kürzlich hat eine Kollegin gesagt, „ja, wir waren jetzt schon so oft da und es hat sich so wenig verändert“ – ich finde, gerade deshalb muss man dranbleiben und immer wieder hinschauen. Wir versuchen mit der Kinderkommission, die die Besonderheit hat, sich fraktionsübergreifend auf Stellungnahmen zu einem Thema zu einigen, dieses auch in die Fraktionen – auch in die Regierungsfaktionen – zu tragen und dem Thema Aufmerksamkeit zu geben. Jetzt will ich nicht länger weiterreden, sondern Ihnen die Möglichkeit für Ihren Input geben. Sie haben gesagt, Sie einigen sich, wer anfängt. Dann bitte ich Sie, Frau Haufe, um Ihren Input. Ich möchte darauf hinweisen, dass wir ein Wortprotokoll fertigen, also das Gespräch aufzeichnen. Vielen Dank.

Karoline Haufe (Trans-Kinder-Netz e. V.): Danke für die Einladung. Mein Name ist Karoline Haufe und ich spreche heute stellvertretend für den Verein Trans-Kinder-Netz e. V. Zunächst möchte ich uns als Verein vorstellen. Das Trans-Kinder-Netz e. V. ist seit 2012 ein eingetragener Verein. Gelegentlich wird unser Name auch TRAKINE abgekürzt, manchmal liest man das in den Medien. Wir sind ein Verein von und für Eltern mit einem Trans*kind. Wir leisten Elternberatung in Form eines kollegialen Austausches, einer kollegialen Beratung und organisieren darüber hinaus Eltern-Kind-Fahrten, um den Kindern den Kontakt zu anderen Trans*kindern zu ermöglichen. Der Austausch funktioniert über ein Forum. Wir sind ein bundesweiter Verein, der auch im deutschsprachigen Raum Europas aktiv ist, wir haben also Mitglieder in der Schweiz, Österreich und Dänemark. Die Beratung, der Austausch erfolgt in erster Linie über das Internet. Wir haben



ein sehr großes Forum, das ein unglaublicher Themen- und Wissensspeicher darstellt, den die Leute durchsuchen und wo sie sich gegenseitig beraten können. Dort schreiben sie beispielsweise „unser Weg war so, wir waren mit den und den Problemen konfrontiert und wir haben die und die Lösung gefunden, vielleicht passt das – oder ein Teil unseres Weges – für euch.“ Das ist ganz gut, denn man kann etwas annehmen und anderes nicht. Darüber hinaus bieten wir Fortbildungen an, wir beraten inzwischen Schulen und Kindergärten und bieten auch Vorträge auf Konferenzen und Fachtagungen an. Inzwischen arbeiten wir über zwei Mandate bei der Erstellung der neuen medizinischen S3-Leitlinie mit. Wir sind auch in der Politikberatung tätig, beispielsweise bei den letzten zwei Gutachten, die das BMFSFJ in Auftrag gegeben hat. Wir publizieren auch.

Ich möchte zunächst – weil das immer wieder vermischt wird – noch etwas zu Konzepten und Begriffen sagen, auch wenn Sie das vielleicht alles schon wissen, weil das nicht selbstverständlich ist. Um vielleicht die Begriffsverwirrung aufzulösen, habe ich hier ein Modell mit drei Kategorietypen aufgezeichnet: Geschlecht, Sexualität und soziale Rolle, vielmehr Geschlechterrolle. Vermeintlich haben diese drei Konzepte immer etwas miteinander zu tun oder bedingen sich gar gegenseitig. Wenn wir nur auf den oberen Kreis, also das Geschlecht schauen, dann wird das schon weitaus komplizierter, weil Geschlecht in verschiedenen Wissenschaften und Bereichen ganz unterschiedlich definiert wird. Es gibt ein biologisches Geschlecht, das wiederum in viele Kategorien untergliedert werden kann. Es gibt Hormone, Gene, Keimdrüsen, es gibt sekundäre Geschlechtsmerkmale usw. Dann gibt es ein soziales Geschlecht, das sich in ein juristisches Geschlecht, ein Erziehungsgeschlecht oder ein zugewiesenes Geschlecht aufteilen lässt. Und dann kann man von einem psychologischen Geschlecht, einem Hirngeschlecht sprechen. Die Neurowissenschaften haben inzwischen wissenschaftliche Ergebnisse hervorgebracht, dass die Hirnstruktur von Trans*menschen anders ist als die von Cis*menschen. Es gibt ein empfundenes Geschlecht, und da wird häufig von einer geschlechtlichen Identität gesprochen; es geht praktisch um das geschlechtliche Empfinden: Was und wie empfinde ich mein Geschlecht. Das ist ein tief verankertes Empfinden,

über das nur jede Person selbst Aussagen treffen kann. Es gibt keine juristische Definition und es gibt keine Klarheit in der Medizin oder in der Biologie und es gibt auch keinen Nachweis über die „Krankhaftigkeit“ von Trans*. Also weder die Rechtswissenschaften noch die Biologie oder die Medizin entscheiden, was Mann oder Frau ist. Das hat auch der europäische Gerichtshof inzwischen in der Sache Goodwin bestätigt. Ausgehend davon kann man sagen, dass das Geschlecht überhaupt nichts mit der praktizierten Sexualität zu tun hat und dass die Sexualität auch nichts mit der Geschlechtsrolle gemein hat, insofern ist das zu differenzieren.

Ich habe das hier in den drei Blöcken dargestellt: die sexuelle Orientierung, die geschlechtliche Identität – wobei der Begriff Identität kontrovers diskutiert wird, aber darüber möchte ich heute nicht sprechen; ich nehme für heute den Begriff der geschlechtlichen Identität hier an – und Intersexualität. Trans*sexualität oder Trans* als Oberbegriff hat nichts mit Intersexualität zu tun. Intersexualität beschreibt eine anatomische Gestaltung, die nicht den Standardkategorien von weiblich/männlich entspricht und Variationen auf chromosomaler, hormoneller, gonodaler, genitaler usw. Ebene mit sich bringen kann. Trans*identität, also geschlechtliche Identität, ist demgegenüber das tiefempfundene innere und persönliche Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Geschlecht, das mit dem Geschlecht, das einem Menschen bei seiner Geburt zugewiesen wurde, übereinstimmt oder eben auch nicht. Es wird häufig zwischen cis*identen Menschen und trans*identen Menschen unterschieden. Daraus leitet sich der Begriff Trans*identität ab. Diese beschreibt die Inkongruenz zwischen dem bei Geburt aufgrund der Körperlichkeit zugewiesenen Geschlecht und der geschlechtlichen Selbstbeschreibung und/oder der sozialen Rolle, die damit verbunden sein kann oder ist.

In dem kleinen Kästchen unten links werden weitere Begriffe aufgeführt, die häufig auch synonym für den Begriff Trans*identität verwandt werden. Ganz oft – wie auch heute in der Einladung formuliert – wird als Oberbegriff Trans* verwendet, um niemanden auszuschließen oder ausgrenzen, andere Begriffe sind



Trans*sexualismus, Geschlechtsidentitätsstörung – das ist der medizinische Begriff, wenn man über Kinder spricht –, Geschlechtsdysphorie oder Geschlechtsinkongruenz, so wie es wahrscheinlich im neuen, also im ICD 11 heißen soll. Dass die sexuelle Orientierung nichts mit der geschlechtlichen Selbstwahrnehmung und Selbstbeschreibung zu tun hat, habe ich schon gesagt, das führe ich jetzt nicht noch einmal aus. Also ob nun Cis*menschen oder trans*idente Menschen, homosexuell oder heterosexuell, das steht auf einem ganz anderen Blatt. Geschlechtsidentität wird als Zugehörigkeitsempfinden zu einem der beiden binär verorteten oder einem nicht binär verorteten Geschlecht beschrieben, das mit dem Zuweisungsgeschlecht übereinstimmen kann oder auch nicht. Das Infragestellen der Selbstbeschreibung und die Verwendung von Begriffen, die Menschen für sich selbst als unpassend erachten, ist eine Form von verbaler Gewalt. Daraus leitet sich ab, dass Kinder in ihrer Selbstbeschreibung mit dem ihnen zur Verfügung stehenden Vokabular, was je nach Alter und kognitiven Fähigkeiten ganz unterschiedlich sein kann, ernst zu nehmen sind.

Nachdem ich versucht habe, die Begriffe zu erklären, möchte ich konkret über Kinder und Jugendliche sprechen. Unter Kinder und Jugendliche fasse ich alle Personen zusammen, die noch nicht das Alter von 18 Jahren erreicht haben, da nehme ich also die juristische Definition. „Trans*“ bezeichnet den Widerspruch zwischen dem selbst erlebten Geschlecht und dem Geschlecht, das bei Geburt zugeschrieben wurde. Die Bestimmung der Geschlechtszugehörigkeit kann nur, wie ich schon gesagt habe, über die Selbstbeschreibung erfolgen, und das ist möglich, sobald sich Kinder ihrer Identität bewusst werden und entsprechende Ausdrucksmöglichkeiten haben. Erste Hinweise auf von der Geschlechternorm abweichende Äußerungen und Verhalten sind gewöhnlich im Alter zwischen zwei und vier beobachtbar und wahrnehmbar. Auch in den Bildungsplänen oder in den Kitaplänen ist zu lesen, dass sich ein Identitätsempfinden im Alter von etwa drei Jahren entwickelt. Kinder haben in der verbalen und nonverbalen Kommunikation eine sehr breite Vielfalt von Ausdrucksformen. Geschlechtszugehörigkeit ist nicht auf beobachtbares Verhalten zu reduzieren, welches in einer Gesellschaft historisch bedingt eher einem Geschlecht zugeordnet wird. Das heißt

also, dass geschlechtliche Identität nicht bedeutet, Mädchen spielen mit Puppen und Jungs spielen mit Autos. Wie Eltern mit der Selbstwahrnehmung von Trans*kindern umgehen, ist ganz verschieden. Es gibt Eltern, die von Anfang an bedingungslos mit dem Kind gehen und dem Kind jegliche Explorationsräume bieten, sei es im Haus oder auch in der Öffentlichkeit. Es gibt Eltern, die das zunächst auf den häuslichen Raum beschränken, um das Kind zu schützen, weil sie sich durchaus bewusst sind, dass Kinder in der Welt draußen Diskriminierungserfahrungen erleben können. Und dann gibt es aber auch Eltern, die das total ablehnen und ignorieren, die es also total unterbinden und unterdrücken, auch dafür haben wir einige Beispiele. Erzieherisches oder gar therapeutisches Einwirken auf das Empfinden der Geschlechtszugehörigkeit ist unethisch und steht einer gesunden Persönlichkeitsentwicklung entgegen. In einigen Dokumenten findet man sogar Aussagen darüber, dass ein Unterdrücken schadet und man von einer Kindeswohlgefährdung und – wenn es um medizinische Maßnahmen geht – auch durchaus von unterlassener Hilfeleistung sprechen kann.

Jetzt möchte ich auf den Begriff Transition zurückkommen und erklären, was er eigentlich bedeutet. Ganz grob kann man drei Transitionsprozesse oder -typen unterscheiden: Das eine ist die soziale Transition in der frühen Kindheit oder auch später, das hat nichts mit dem Alter zu tun; das andere sind medizinische Maßnahmen, und drittens kommt die rechtliche Transition hinzu. Diese drei Prozesse sind nicht zwingend als linear aufbauende oder voneinander abhängende Prozesse zu betrachten, sie können zum Teil aufeinander aufbauen, aber die Reihenfolge variiert durchaus in jeder Familie, bei jedem Trans*kind ist es ein bisschen anders. Unter der sozialen Transition versteht man den Wechsel der Geschlechterrolle, das Tragen der Kleidung, die dem selbstempfundenen inneren Geschlecht entspricht und das Tragen eines selbstgewählten Namens, der zu dieser Identität passt. Im Kontext des TSG (Gesetz über die Änderung der Vornamen und die Feststellung der Geschlechtszugehörigkeit in besonderen Fällen) kommt dieses Wort „Alltagstest“ auf, der sogenannte Alltagstest. Medizinische Maßnahmen setzen zum Beginn der Pubertät ein oder auch viel später. Mit Beginn der Pubertät oder auch viel später im Tanner-Stadium II – das



Brustwachstum beginnt, das Hodenvolumen nimmt zu, der Bart fängt an zu wachsen und der Stimmbruch setzt ein – werden meistens zunächst pubertätsblockierende Hormonblocker gegeben. Dafür gibt es kein fixes Alter, denn die körperliche Entwicklung verläuft ganz unterschiedlich. Danach werden sogenannte gegengeschlechtliche Hormone gegeben, nach den medizinischen Leitlinien im Alter von 16 Jahren, in der Praxis wird das bereits heute weitaus flexibler gehandhabt; genauso ist es mit den OPs, die beginnen auch nicht erst ab 18.

Die rechtliche Transition umfasst die Vornamensänderung und die Personenstandsänderung nach dem derzeit noch gültigen TSG, das zwei Gutachten verlangt. Mit dem Einsetzen der Pubertät erhöht sich meistens der Leidensdruck der Trans* Kinder – und also dann Jugendlichen –, weil sie merken, dass sich ihr Körper verändert, und zwar in eine Richtung, die sie als falsch empfinden – das ist sozusagen eine als falsch empfundene Pubertät. Aber nicht nur pubertäre Kinder oder Jugendliche leiden, sondern auch junge Trans* Kinder leiden bereits unter ihrem Körper. Es gibt vier-, fünfjährige Kinder, die sind Erfahrungswerte aus unserem Verein, die sich den Penis abschneiden wollen, die sich in der Öffentlichkeit oder auch zum Teil in ihrer Familie nicht mehr nackt zeigen, die sich inständig wünschen, dass das richtige Geschlechtsteil wächst oder noch abfällt und die Zauberfee kommt und das richtige übermorgen bringt. Das sind Aussagen von dreijährigen Kindern, die sich schon darüber im Klaren sind, dass ihr Körper nicht zu ihrem Empfinden passt. Trans* Kinder sind meistens von früher Kindheit an in medizinische oder Psychotherapien eingebunden und werden damit pathologisiert. Das ist ganz strikt, es gibt eine Notwendigkeit für eine Psychotherapie, wenn man eine Personenstands- und Vornamensänderung vornehmen lassen will. Deswegen sind sie ganz eng an das medizinisch-psychologisch-psychiatrische System gebunden mit zum Teil Einweisung in die Psychiatrie.

Aus dieser Situation heraus erfahren viele Trans* Kinder und auch deren Familien eine Pathologisierung, wenn sie versuchen, die Anerkennung für die Geschlechtszugehörigkeit zu er-

langen. Einige dieser Diskriminierungserfahrungen habe ich aufgelistet. Man kann sie grob in die Bereiche Soziales, Familie, Bildung, Medizin und Recht einteilen, wobei sich diese Bereiche durch verschiedene Regelkreise immer wieder überschneiden und überlappen. Ich habe eben schon gesagt, dass die Kinder in Psychotherapien gezwungen werden und nicht selten die Eltern verdächtigt werden, ihre Kinder manipulieren zu wollen oder ein Wunschgeschlecht zu erziehen, was eindeutig nicht geht. Medizinische Leitlinien nötigen die Kinder, auf unterstützende Maßnahmen warten zu müssen. Um eine gesellschaftliche Anerkennung ihrer Geschlechtsidentität zu erlangen, müssen sich Kinder Begutachtungen unterziehen, in denen die Geschlechtsidentität nach unklaren Kriterien geprüft und richterlich bestätigt wird. Das wird meistens einerseits am eigenen Körperempfinden, aber andererseits auch anhand von Fragen entsprechend stereotyper Kategorien festgemacht: Womit spielst du? Welche Rollen spielst du? usw. Selbst diese Begutachtungen werden den Kindern oft vorenthalten. Zu diesen institutionalisierten Hürden kommen noch die persönlichen Vorurteile der im System Handelnden hinzu, die sich gegen die Kinder und deren Familien richten. Da ist so ein Stichwort Adulismus: vor allen Dingen jungen Kindern wird oftmals die Fähigkeit abgesprochen, eine Entscheidung zu treffen – nicht die Entscheidung, welches Geschlecht es hat, sondern die Entscheidungen, die damit verbunden sind: Welche Kleidung trage ich? Welchen Namen trage ich? Wie möchte ich angesprochen werden? Oftmals wird argumentiert, dass Kinder diese Konsequenzen gar nicht abschätzen können, aber Kinder können das sehr wohl, denn sie sind sich dessen bewusst, wie ihr Umfeld da draußen reagiert. Kein Trans* Mädchen würde freiwillig im Kleid auf die Straße gehen, wenn es nicht ihr innerstes Bedürfnis und Verlangen wäre.

Ohne positive Begutachtungen besteht kein Rechtsanspruch auf die Verwendung der richtigen Geschlechtsbenennung und des neugewählten Vornamens. So sind Kinder im Umgang mit Bildungsinstitutionen, also Kindertagesstätten, Schulen usw. auf den guten Willen, das Wissen und die Offenheit der Leitung angewiesen. Das heißt, es ist immer stark personenabhängig, ob die Schule mitmacht oder nicht, ob der Kindergarten



diesen Weg mitgeht oder nicht. Wir haben sehr viele negative Beispiele dafür, dass gesagt wird, „nein, da müssen Sie erst eine Personenstandsänderung machen, vorher ist das bei uns ‚Klaus‘ und das bleibt so.“ Die gegenwärtige Situation stellt für Kinder und deren Familie eine sehr hohe Hürde und eine starke Belastung dar. Es müssen viele zusätzliche Aufgaben bewältigt werden, es stehen ärztliche und psychotherapeutische Termine, finanzielle Kosten, kraftraubende Auseinandersetzungen und Verhandlungen mit offiziellen Stellen an. Häufig ruft dies psychisch negative Konsequenzen bei Kindern, Eltern, aber auch Geschwisterkindern hervor. Die Kinder zeigen nicht selten depressives Rückzugsverhalten, Schulverweigerung, Selbstverletzung oder Suizidgedanken, wie Sie das eingangs schon erwähnt haben. Inzwischen belegen viele neuere Studien, dass sich das psychische Wohlbefinden von Kindern sofort nachweislich bessert, wenn es ihnen ermöglicht wird, die für sie richtige Geschlechtszugehörigkeit zeigen und leben zu können, und leben heißt im Alltag.

Auf dieser Folie habe ich noch einige Diskriminierungserfahrungen aufgelistet. Das Fremdouting in den Bildungsinstitutionen habe ich schon angesprochen, wenn Kinder mit ihrem falschen bzw. mit dem Namen auf der Geburtsurkunde angesprochen werden; Mobbing und Bullying, also Bullying jetzt wirklich als physisches Mobbing, Mobbing eher als psychisches. Das ist bereits zu beobachten, wenn sich Kinder nicht eindeutig einem der beiden Geschlechter, nämlich weiblich/männlich, also stereotyp zuordnen. Sehr häufig berichten uns Eltern über fehlende Fachlichkeit in Bildungsinstitutionen und Jugendämtern, und zwar besonders in den Fällen, in denen Kinder nicht von ihren Eltern unterstützt werden oder sich die Sorgeberechtigten über die Begleitung des Kindes nicht einig sind. Ein Problem ist auch das Fremdouting durch die Diskrepanz zwischen Ausweispapieren und dem Erscheinen von Trans*kindern und -jugendlichen, also wenn in der Arztpraxis Klaus aufgerufen wird und dann eine Maria im rosa Kleid hineingeht, dann wundern sich nicht selten die Leute. Es gibt Krankenkassen, die aus Kulanz die Karte auf den neuen Namen ausstellen, genauso wie Banken das tun; aber das ist alles eine Grauzone und die Familien haben keinen Rechtsanspruch auf diese

Änderung. Es gab auch schon Fälle, in denen sich Kinder bei Flughafenkontrollen in Nebenräumen zur Überprüfung ausziehen mussten, um die Situation zu klären, weil augenscheinlich das Erscheinungsbild und der Ausweis nicht zusammenpassten.

Konkret für die Schule, das trifft auch für den Kindergarten zu, habe ich die Herausforderungen aufgeschrieben, mit denen Familien konfrontiert sind. Das fängt mit der Anmeldung, mit der Verwendung des Namens auf sämtlichen schriftlichen Dokumenten wie Klassenlisten und Zeugnissen an. Wie geht das mit den geschlechtssegregierten Räumen, also den Toiletten der Sportumkleide und den damit verbundenen Tätigkeiten? Oft ist es so, dass Kinder nach wie vor in Jungs- und Mädchengruppen aufgeteilt werden. Wo sollen sich Trans* Kinder hinstellen? Es gibt super gute positive Beispiele, wo die Schule den Weg mitgeht, aber es gibt auch sehr viele Negativbeispiele, in denen das überhaupt nicht funktioniert. Es gibt Kinder, die „stealth“ in die Schule gehen, d. h. da weiß nur der Bezugslehrer oder die Direktorin, dass es ein Trans* Kind ist und sonst niemand. Das heißt, diese Kinder erfahren zunächst gar keine Diskriminierung durch die anderen Kinder, weil die anderen Kinder das Kind in der gelebten Geschlechtsidentität wahrnehmen, nichtsdestotrotz bleibt immer die Gefahr des Fremdoutings und ein großer, belastender Druck, der mit dem Geheimnis, das man zu tragen hat, zusammenhängt.

Aus diesen Problemen möchte ich zum Schluss noch Handlungsforderungen formulieren: Aufklärung, Aufklärung, Aufklärung; Unterstützung, Unterstützung, Unterstützung. Unsicherheit ist die kleine Schwester der Angst. Viele Leute haben Angst, etwas falsch zu machen. Angst ist oft verbunden mit Unwissenheit. Wir brauchen Fortbildung, kontinuierliche, verbindliche Aus- und Weiterbildung in den Bereichen Medizinpsychologie, Psychotherapie, Pädagogik und Recht, damit die Leute mit Kompetenz agieren und das Richtige im Sinne der Kinder tun können. Wir wünschen uns verbindliche und offizielle Ansprechpartner auf der Landes- und Bundesebene, weil Bildung z. B. Ländersache ist und die LSBTTIQ-Pläne sehr unterschiedliche Inhalte enthalten. Es gibt z. B. Leitlinien für die Kinder- und Jugendhilfe, die aber



nur empfehlenden Charakter haben, d. h. das Maß an Verbindlichkeit ist sehr unterschiedlich und wir brauchen feste Ansprechpartner. Wir hatten Eltern in unserem Verein, die sich mit Problemen in Gerichtsprozessen an die Antidiskriminierungsstelle wandten, weil Beteiligte aufgrund von fehlendem Fachwissen falsch geurteilt haben. Die Antidiskriminierungsstelle konnte auch nicht weiterhelfen. Wenn Eltern Unfachlichkeit erfahren, gibt es einfach eine große Lücke, an wen sich Eltern wenden können. Wir fordern die Umsetzung der UN-Kinderrechtskonvention, denn in dieser sind das Recht auf Identität und das Recht auf eine gewaltfreie Erziehung festgeschrieben, denn ein falsches Anreden oder der falsche Umgang ist psychische Gewalt.

Ich habe versucht, das etwas auf die Bereiche sozialer Kontext, Recht und Medizin aufzuteilen. Für den sozialen Kontext kann ich noch einmal festhalten, dass die Missachtung und die Verweigerung des selbstgewählten Namens und des passenden Pronomens Anwendung von Gewalt ist. Daher fordern wir für diesen Bereich die Überarbeitung von staatlichen Bildungs- und Lehrplänen und Materialien, eine Erarbeitung von Leitlinien für die Kinder- und Jugendhilfe, für Schulen verbindliche Antidiskriminierungsleitfäden und auch Fortbildungen für Schulen, weil diese Fortbildungen nicht nur Trans*kindern zugutekommen, sondern allen – es geht um Vielfalt. Im Bereich Recht fordern wir die gesellschaftliche und staatliche Anerkennung von Trans*kindern mittels Änderung des Vornamens- und Geschlechtseintrages in staatlichen Dokumenten durch die reine Willenserklärung als Verwaltungsakt, ohne einen Begutachtungsprozess und ohne Wartezeiten. Wir wünschen uns auch keine Altersuntergrenzen. Bei der Änderung des Vornamens und des Personenstandes, die auf Selbstbestimmung beruhen soll, fordern wir, dass sich weder das Jugendamt noch das Familiengericht einmischen, es sei denn, diese werden hinzugezogen, um die Interessen des Kindes gegen Sorgeberechtigte zu wahren. Für den Bereich der Medizin fordern wir ein Recht auf somatische und psychische Versorgung, jedoch soll keine Pflicht zur Behandlung im somatischen oder psychischen Bereich bestehen. Es geht um diejenigen Trans*kindern und -jugendlichen – und das sind nicht wenige –, die psychische Hilfe in Anspruch nehmen, aber nicht, weil sie trans* sind,

sondern weil sie diese brauchen, da ihr Umfeld nicht adäquat reagiert. Sie haben Anpassungsschwierigkeiten, sind zum Teil depressiv, haben Lernverzögerungen, und deswegen gehen die Kinder sehr häufig zur Psychotherapie. Weiterhin fordern wir die Abschaffung der Diagnose von Trans* als Erkrankung, Störung oder Dysphorie, und schließlich die Abschaffung von Zwangstherapie bei gleichzeitig freiem Zugang zu allen Maßnahmen des Gesundheitssystems bei gleichzeitiger Übernahme der Kosten durch gesetzliche und private Krankenkassen. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Vorsitzende: Ganz herzlichen Dank für Ihre systematische Einführung, die vieles, glaube ich, noch einmal klargestellt hat, auch wenn man sich schon damit beschäftigt hat. Ich würde jetzt gerne Ihnen das Wort erteilen. Wenn es ganz dringende Fragen gibt, können diese natürlich jetzt gestellt werden, ansonsten würde ich jetzt den zweiten Input hören. Danach machen wir die Frage- und Diskussionsrunde.

Stephan Maria Pröpper (gleich & gleich e. V.): Jetzt ist das passiert, was passiert, wenn zwei Leute zum gleichen Thema etwas sagen sollen: Es gibt sehr viele Überschneidungen. Ich werde die Hälfte hinauswerfen und etwas Neues basteln. Vielen Dank für die Einladung, mein Name ist Stephan Maria Pröpper, ich bin Geschäftsführer von gleich & gleich e. V., dem betreuten Jugendwohnen für schwule, lesbische, trans*, inter, queere junge Menschen. Mit unserem Angebot sind wir in Deutschland ziemlich allein auf weiter Flur, zumindest im Jugendbereich, und haben daher eine langjährige Expertise gerade auch im Umgang mit jungen Trans*menschen. Es ist auch so, dass wir vor einigen Jahren noch deutlich mehr Schwule und Lesben betreut haben, das hat sich aber tatsächlich in den letzten Jahren sehr gewandelt, der Großteil unserer jungen betreuten Menschen bezeichnen sich selbst als Trans*. Zusätzlich haben wir auch die Erfahrung gemacht, dass die Anfragenden immer jünger werden, sowohl wenn die jungen Menschen selbst kommen als auch wenn sie von den Ämtern usw. kommen. Wir arbeiten mit Jugendämtern aus dem gesamten Bundesgebiet zusammen und nehmen dementsprechend auch Jugendliche aus allen Bundesländern auf. Daher



kennen wir nicht nur die Probleme, mit denen junge Menschen im städtischen Bereich zu kämpfen haben, sondern teilweise auch verstärkt in ländlichen Gebieten.

Wir sind darum gebeten worden, die besonderen Bedürfnisse und Bedarfe junger Trans*menschen aufzuzeigen und auch auf Missstände aufmerksam zu machen. Ich möchte – bevor ich das tue – auf etwas hinweisen: Wir sind in solchen Runden oft bemüht, möglichst sachlich und unemotional zu agieren, ich denke nur, dass wir, um dem unglaublichen Leidensdruck vieler Trans*kinder und -jugendlichen gerecht zu werden, einfach darüber sprechen müssen. Wir müssen uns gerade mit den Emotionen auseinandersetzen, denn die meisten Probleme, mit denen junge Trans*menschen zu kämpfen haben, basieren gerade auf diesen Emotionen und vordergründig auf Angst und Scham. Angst vor Diskriminierung, Angst vor Stigmatisierung, Übergriffen und körperlicher Gewalt, Angst, im Prozess ausgebremst zu werden, Angst, Hormone und OPs nicht bewilligt zu bekommen, Angst, sich zu verlieben, und vor dem Moment, in dem ein Outing teilweise unumgänglich wird und die unglaubliche Scham, die damit verbunden ist; unter Umständen auch Angst vor der eigenen Familie. Wir haben natürlich vorrangig mit jungen Menschen zu tun, die aus Familien kommen, in denen das nicht so gut funktioniert hat.

Ich möchte jetzt auch ein bisschen bildlicher werden, um zu zeigen, was alles passieren kann, wenn ein Outing innerhalb der Familie nicht gut funktioniert. Da gibt es unter Umständen Trans*mädchen – also Jungs, die zu Mädchen werden wollen –, die von einer Reihe von Familienmitgliedern zusammengeschlagen werden, um aus ihnen einen „richtigen Mann“ zu machen. Um das ein bisschen kräftiger auszudrücken: „der kriegt jetzt mal so richtig eine in die Fresse und dann machen wir schon einen Mann daraus“. Oder Trans*jungen, die von Teilen der Familie vergewaltigt werden, um ihnen Heterosexualität und ihre Weiblichkeit schmackhaft zu machen. Es ist schon ziemlich krass, was in diesem Bereich alles passiert. Mit diesen jungen Menschen haben wir vordergründig zu tun. Dann ist natürlich die Scham da, sich überall rechtfertigen zu müssen, Scham, sich begutachten lassen zu müssen,

Scham, dass die eigene psychische Gesundheit infrage gestellt wird, nur weil man eine Transition möchte. Das ist wahrscheinlich auch der Grund, warum bei Trans*kindern und -jugendlichen die Zahl der Suizide um ein Mehrfaches höher ist als bei anderen jungen Menschen. Deshalb ist die Anzahl an Schulverweigerern und jungen Menschen ohne Schulabschluss um ein Mehrfaches höher als bei anderen Jugendlichen. Das liegt bestimmt nicht daran, dass Trans*menschen dümmer sind als andere. Der Grund dafür sind Emotionen, Angst und Scham. Sie trauen sich oft nicht in die Schule, weil sie dort Diskriminierung, Mobbing und im schlimmsten Fall körperlicher Gewalt ausgesetzt sind. Wir machen immer wieder die Erfahrung, dass wenn sich die jungen Menschen nach gewalttätigen Übergriffen zur Wehr setzen wollen, auf schlecht geschultes Personal treffen, sei es in der Schule, im Sekretariat oder im Rektorat oder auch bei der Polizei. Wir haben in Berlin das große Glück, dass wir Ansprechpartner für gleichgeschlechtliche Lebensweisen haben, bei der Polizei ebenso wie in der Staatsanwaltschaft. Das ist nicht überall so in Deutschland.

Man sollte sich alle möglichen alltäglichen Situationen vorstellen, die junge Trans*menschen zu bewältigen haben, in denen sie Angst und Scham überwinden müssen. Ich denke an Clubs und Restaurants – auf welche Toilette gehe ich? Auch Krankenhäuser haben in der Regel Männer- und Frauenstationen. Überhaupt die enorme Herausforderung für einen jungen Trans*menschen, einen Arzt zu besuchen. Welchen Umkleideraum benutzen wir im Schwimmbad, in der Sauna, im Sportstudio? Was passiert vor allen Dingen, wenn die Menschen, die schon in der Umkleidekabine sind, nicht mit unserer Wahl einverstanden sind? Flughäfen hatten Sie schon angesprochen, das hören wir auch immer wieder, also Reisen ist ein großes Thema, und die Zwangsuntersuchung, um das biologische Geschlecht festzustellen, ist hochgradig erniedrigend und menschenunwürdig. Nun müssen wir uns vorstellen, dass sie in dieser Situation wirklich 24 Stunden täglich, sieben Tage in der Woche leben müssen. Das schafft natürlich einen unglaublichen Druck auf die jungen Menschen, und viele kommen mit diesem Druck nicht klar. Sie entwickeln schnell eine Sozialphobie, igeln sich ein, trauen sich kaum noch vor die Tür oder greifen im schlimmsten Fall zu Drogen und



Alkohol. Selbstverletzungen sind zudem sehr verbreitet, um Druck abzubauen.

Konkreten Handlungsbedarf sehen wir in der Bearbeitung von Dokumenten. Da sind zum einen die Personenstandsänderungen. Mir war z. B. neu, dass es Banken gibt, die das machen. Wir haben tatsächlich ohne Ende versucht, ein Konto zu eröffnen. Es war bislang immer so, dass das nicht nur mit einem Nachnamen eröffnet werden kann oder mit dem Namen im Ausweis. Aber wenn der Vorname nicht dem im Personalausweis entspricht, ist ein Outing wieder unvermeidbar, d. h., dass jedes Mal, wenn man seine EC-Karte benutzt und man sich ausweisen muss, auch wieder ein Outing stattfindet. Schulen und Behörden müssten besser geschult und informiert werden, wie z. B. Zeugnisse und andere Dokumente geändert werden können. Wir müssen ganz oft, gerade wenn es um den Übergang zwischen Schule und Ausbildung geht, Zeugnisse korrigieren lassen. Da steht dann so etwas wie: „Petra Müller, jetzt Klaus Müller, hat die 10. Klasse erfolgreich bestanden“, oder: „Das Zeugnis wurde gemäß des Transsexuellengesetzes geändert.“ Das sind natürlich jedes Mal komplette Outings. Es gibt weiterhin Schulen, die sich komplett weigern, irgendetwas zu ändern. Es muss darüber nachgedacht werden, wie – gerade im Übergang von der Schule in die Ausbildung – mit Lücken im Lebenslauf umgegangen wird, die oft durch die Transition, durch langwierige Heilungsprozesse und Operationen entstehen.

Dann geht es um alle wichtigen Dokumente für eine Wohnungssuche. Transmenschen haben es einfach unglaublich schwer, eine Wohnung zu finden mit all den Dokumenten, die dafür nötig sind – Schufa usw. Wenn man in amtliche Dokumente geht oder versucht, sich irgendwo anzumelden, erscheinen viele Server mit Computermasken, in denen man einfach nicht weiterkommt, wenn man nicht z. B. das Häkchen bei Mann oder Frau macht, nur mit dem Nachnamen kommt man z. B. nicht weiter. Das wäre, glaube ich, ein Anreiz, die amtlichen Dokumente on- und offline entsprechend zu überprüfen. Konkreten Handlungsbedarf sehen wir auch bei Schulen und öffentlichen Einrichtungen. Es müssen Lösungen dafür gefunden werden, wie sich ein Trans*kind oder -jugendlicher vor übergriffigen Situationen in der

Schule schützen kann. So sollte z. B. eine Befreiung vom Sport unproblematisch möglich sein, ohne dass das hinterher im Zeugnis aufgeführt wird. Vielleicht sollte es grundsätzlich Einzelumkleiden für alle geben und die Wahlmöglichkeit des betroffenen Kindes, in welcher Umkleidekabine es sich vielleicht sicherer fühlt; auch Selbstbestimmung bei Klassenfahrten und ohne Gruppenaufteilung nach alten Mustern.

Weiteren Handlungsbedarf sehen wir in der Neugestaltung des gesamten Prozesses. Wir finden, dass es eher in Richtung Beratung als Begutachtung gehen sollte. Es stellt sich die Frage, ob Begutachtungen überhaupt nötig sind. Es geht um männliches, weibliches „Passing“, Alltagstauglichkeit usw. Wer beurteilt, wie ein Mann oder wie eine Frau zu sein hat? Das ist alles schon sehr schwierig. Wenn es weiter Begutachtungen geben muss – was wir für die Zukunft nicht hoffen –, ist zu klären, wie diese Begutachtungen so verändert werden können, dass sie nicht zu einer traumatischen Erfahrung für die jungen Menschen werden. Wie kann man sie generell so reduzieren, dass die jungen Menschen nicht für jeden Eingriff erneut begutachtet werden müssen? Wie kann erreicht werden, dass Trans*identität nicht als Störung oder Krankheit im ICD aufgeführt wird und dennoch die Krankenkassen die Kosten für angleichende Operationen übernehmen? Es gibt natürlich einen unheimlichen sozialen Druck. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass wenn die jungen Menschen zu uns kommen, dass sie so schnell wie möglich ihre Transition abschließen wollen. Sie kommen oft aus einem Umfeld, das – auch wenn es sehr wohlwollend ist – den jungen Menschen noch als die Person wahrnimmt, die sie einmal war und nicht als die, die sie eigentlich sein möchte. Bei uns werden sie oft zum ersten Mal so akzeptiert, wie sie auch wirklich gerade sind. Wir richten uns da komplett nach der Selbstdefinition, sie werden auch mit dem Pronomen und Namen, den sie gewählt haben, angesprochen. In der Findungsphase bzw. in der Entwicklungsphase kann sich das tatsächlich wöchentlich und täglich ändern – oft zum Missfallen unserer Buchhaltung, die oft nicht weiß, mit wem sie da zu tun hat. Aber es ist uns ziemlich wichtig, dass sich die jungen Menschen in alle Richtungen entwickeln können und sehen, dass sie bei uns immer ernstgenommen werden. Es gibt ihnen auch Ruhe und Sicherheit, Entschei-



dungen bewusster treffen zu können, ihre Frauen- und Männerbilder zu hinterfragen und ggf. zu korrigieren. Auch das nimmt oft den Druck von den jungen Menschen und die Geschwindigkeit aus dem Prozess.

Dringenden Handlungsbedarf sehen wir gerade für die große Gruppe von jungen Menschen, die es nicht so einfach haben wie andere in liebenden Familien. Ich spreche von jungen Trans*kindern, die wir betreuen, die meistens kein liebendes familiäres oder soziales Umfeld haben, die aufgrund ihrer Trans*identität ausgestoßen und oft misshandelt wurden. Das Problem ist folgendes: Der Staat gibt an der Stelle über viele Jahre Geld für Betreuung aus – und ich habe da auch ein wunderbares, ein hoch engagiertes Team, das hervorragende Arbeit leistet und mit den jungen Menschen oft tolle Erfolge erzielt –, aber wenn der junge Mensch kurz davor steht, jetzt sein Leben selbstbestimmt leben zu können, wird ganz oft der Stecker gezogen und die Hilfe beendet. Wir haben es im letzten Jahr geschafft, drei junge Menschen durchs Abitur zu bringen, die mittlerweile auch alle einen Studienplatz gefunden haben. Bei zweien und in vielen anderen Fällen wird versucht, die Hilfe der Jugendhilfe mit 18 zu beenden. Sie stehen dann oftmals wirklich vor einem Erfolg, der ihnen auch die Möglichkeit gibt, ganz normal weiterzuleben, allein und selbstbestimmt – und dann werden diese Hilfen beendet. Im Grunde werden wir damit gezwungen, die Kids dann in die Obdachlosigkeit zu entlassen. Ganz oft verfallen sie dann auch wieder in alte Verhaltensmuster, viele von den Kids kommen ja von der Straße, es geht jetzt also wieder zurück zu Drogen, Prostitution usw. Im Grunde geht die ganze Arbeit, die über Jahre geleistet wurde, den Bach hinunter. Das hat viel Geld gekostet, und das geht verloren. Da appelliere ich, dass genauer und viel mehr hingeschaut wird, in welche Richtung so eine Hilfe geht. In der Jugendhilfe kann man im Grunde nie von dem Alter ausgehen, weil gerade durch die Erfahrung, die die jungen Menschen machen, oft eine Entwicklungsverzögerung da ist. Die jungen Menschen sind mit 18 vielleicht noch nicht da, wo andere mit 18 sind, und wenn eine Überleitung in die Erwachsenenhilfen oder -systeme stattfinden soll, dann ist das einfach oftmals zu früh. Dann habe ich jetzt alles gesagt und nicht zu viel wiederholt.

Vorsitzende: Ich bedanke mich. Ich finde nicht, dass Sie zu viel von dem anderen Vortrag wiederholt haben. Ich finde, dass Sie sehr gut – zumindest bei mir – auch so eine Betroffenheit ausgelöst haben, wenn man sich vorstellt, wie das wirklich im Alltag ist. Ich habe mich damit relativ viel beschäftigt und dennoch finde ich, war das ein guter Einblick und vielen Dank dafür. Das letzte, was Sie angesprochen haben, hat jetzt meine Fraktion beschäftigt, aber es sind auch andere hier, die sich mit dem Thema „Care leaver“ beschäftigen, also wenn man mit 18 Jahren aus der Jugendhilfe fällt. Ich habe selbst fünf Kinder zwischen 18 und 25 Jahren und sie sind unterschiedlich, jedes Kind und jeder Jugendliche ist anders. Es ist natürlich zu früh und wie Sie sagen – was wir ja auch durchaus beklagen – sind viele Anstrengungen dann wieder vom Winde verweht, wenn man sie so früh in die Haltlosigkeit entlässt, wenn sie niemanden haben, der sich kümmert. Jetzt würde ich gerne die Runde für Fragen öffnen, falls es Fragen gibt, oder für Diskussionsbeiträge. Jeder und jede, der hier mitsprechen möchte, darf sich gerne melden.

Abg. **Susann Rüttrich** (SPD): Dann fange ich an. Auch von mir vielen Dank für die Ausführungen. Den Herausforderungen und Wünschen, die Sie haben, können wir uns an vielen Stellen anschließen. Ich würde noch eine hinzufügen, die ich vielleicht überhört habe oder die vielleicht noch nicht deutlich genug gekommen ist. Ich wünsche mir die ganze Zeit eine größere Sichtbarkeit von Menschen, die erfolgreich in ihrem Geschlecht, in dem sie sich die ganze Zeit beheimatet gefühlt haben, angekommen sind, um damit den Jugendlichen Mut zu machen und den Eltern, der ganzen Gesellschaft und dem Umfeld zu zeigen, dass es geht, dass es möglich ist, ein glücklicher Mensch zu sein. Es geht um Personen oder Beispiele, an denen man sich orientieren kann und die vielleicht auch ein Stück von der Angst nehmen können, das wünsche ich mir noch. Eine konkrete Frage hätte ich auch. Wir haben mehrfach darüber gesprochen – und Sie haben das auch gesagt –, dass man im Übergang zur Pubertät eine Weile lang pubertätsblockierende Maßnahmen machen kann; das ist aber eine endliche Geschichte, die ggf. nicht bis zum 18. Lebensjahr geht, wenn die Person dann komplett selbst entscheiden könnte, was weiter passiert, sondern da



sind dann im Zweifel noch die Eltern dazwischen. Haben Sie vielleicht Empfehlungen zu diesem Spannungsfeld, dass die Erziehungsberechtigten auch noch in medizinische Handlungen einwilligen müssen? Sie haben das ja beschrieben, sie sind nicht immer wohlmeinend, sie haben selbst Angst und lehnen das ab usw. Wenn aber ggf. eine Operation ansteht, dann spielen sie eine Rolle. Wie kommen wir aus diesem Dilemma heraus? Bis wohin kann man eigentlich überhaupt die Operation sinnvoll aufschieben? Wann wäre eine Operation sinnvoll? – wohlwissend, dass man jetzt nicht ein festes Alter sagen kann, weil jede Pubertät unterschiedlich läuft. Aber ich sehe da eine Lücke zwischen pubertätsaufschiebenden Medikamenten und der Operation, die man nach meiner Vorstellung ggf. dann selbst in einem Begutachtungsverfahren ab 18 ohne die Eltern machen kann. Ist da eine Lücke oder gibt es die gar nicht, sondern ist die nur in meinem Kopf?

Vorsitzende: Es gibt jetzt oben noch eine Wortmeldung. Wir können es ohne Mikrofon versuchen.

Es folgt eine Frage aus dem Publikum auf der Galerie, die wegen fehlendem Mikrofon nicht aufgezeichnet werden konnte.

Karoline Haufe (Trans-Kinder-Netz e. V.): Ich antworte zunächst auf Ihre Frage. Zwischen den Pubertätsblockern und der OP, die durchaus nicht jeder in Anspruch nehmen möchte, kommt noch die Phase der sogenannten gegengeschlechtlichen Hormone. Die Pubertätsblocker werden, je nachdem wie alt das Kind ist, maximal zwei Jahre gegeben, weil sich die Peergroup natürlich weiterentwickelt und das Kind in seiner psychosozialen und sexuellen Entwicklung stehen bleibt. Deswegen wird schon sehr genau geschaut, wie lange man die Blocker geben kann. Ziel ist ja, Zeit zu gewinnen. Die Blocker sind reversibel, sie halten einfach die körperliche Entwicklung an, da passiert nichts, da wächst kein Bart, da kommt kein Stimmbruch und ...

Unverständlicher Zwischenruf

... das ist eine endliche Geschichte. Aber auch dem müssen wie auch den Hormonen Sorgeberechtigte zustimmen. Das ist vor allen Dingen an eine Betreuung durch einen geschulten, erfahrenen Endokrinologen gekoppelt, der immer wieder Aufklärungsgespräche führt und sich zum jetzigen Zeitpunkt immer zwei Indikationsschreiben von Psychologen ausstellen lässt, bevor er eigenmächtig handelt, weil der Endokrinologe letztlich die Verantwortung trägt. Wie man das in Zukunft lösen will, weil Kinder bis 18 immer formal oder juristisch an ihre Eltern gebunden sind? Kennen Sie den Fall Alex? Die Mutter und letztlich auch der Vater haben das total ignoriert und unterdrückt und der Mutter wurde die Gesundheitsfürsorge entzogen. Es gibt einen aktuellen Fall in Deutschland, in dem der Mutter das komplette Sorgerecht entzogen wurde und ein Gericht vorschreibt, was das Kind in der Schule zu tragen hat.

Das sind alles einschneidende Erfahrungen, die ein Trans*kind tragen muss, weil sich die Eltern nicht einig sind oder beide Eltern das ablehnen. Dann wird versucht, das vor Gericht zu lösen. Ich glaube, da liegt der Punkt, dass den Leuten, die das entscheiden – das involvierte Jugendamt und Verfahrensbeistand – zum jetzigen Zeitpunkt ganz häufig die Fachlichkeit fehlt, eine adäquate Entscheidung zu treffen. Alles, was vor gegengeschlechtlichen Hormonen passiert, ist reversibel und ein sozialer Rollenwechsel, da passiert erstmal überhaupt keine Veränderung. Selbst zu den Hormonen, die den Körper schon nachhaltig verändern, kann man sagen, „ok, ich habe das ausprobiert, wenn es doch nicht das ist, dann höre ich damit auf.“ Nichts ist für die Endlichkeit, dieser Weg ist nicht in Stein gemeißelt, das ist ein Weg, den jeder Mensch mit Begleitung von liebenden Menschen und einer fachlichen Beratung in Anspruch nehmen „kann“, aber nicht „muss“. Da gibt es dieses Konzept „Informed consent“: „Ich habe Sie aufgeklärt und Sie tragen die Entscheidung, ich als Arzt oder Behandler habe Sie aufgeklärt.“ Es ist ein Weg, den jeder Mensch mit der größtmöglichen Bandbreite an Informationen geht, die aber auch alle anderen haben sollten, wenn sie eine Entscheidung über einen vermeintlich nicht geschäftsfähigen Menschen treffen.

Stephan Maria Pröpper (gleich & gleich e. V.):



Zum zweiten Teil, warum es nicht mehr sichtbare Trans*menschen gibt: Ich glaube schon, dass es diese gibt, es gibt auch Prominente aus Sport und Sonstigem. Aber ich finde, wir sollen auch nicht vergessen, dass viele Menschen diesen Prozess durchmachen, um irgendwo anzukommen – „ich bin ja dann nicht mehr Trans*, also möchte ich dann auch als Frau oder als Mann wahrgenommen werden.“ Es mag auch Leute geben, die sagen, „das war ein schwerer Weg und ich möchte auch als Trans* wahrgenommen werden.“ Das ist auch okay, aber ich glaube, es gibt auch sehr viele, die sagen, „nein, ich hab's gemacht, um da anzukommen, wo ich hin wollte und ich bin jetzt Frau und ich bin jetzt Mann und muss mich nicht als Trans* weiter outen.“

Über Bildung hatten wir gerade gesprochen und wie wir vermeiden können, dass auch da wieder Schubladen aufgemacht werden usw. Wir touren sehr viel durch Deutschland und machen oft Workshops, u. a. auch für Fachkräfte von Ämtern, von Jugendämtern usw. Ich merke, dass es da eine unheimliche Angst gibt, etwas Falsches zu sagen. Im Grunde hat diese gesamte political correctness teilweise solche Ausmaße angenommen, dass Leute lieber nichts sagen, als irgendetwas Falsches zu sagen. Ich denke, daran sind wir zum Teil auch ein bisschen selbst Schuld. Wenn man manchmal irgendetwas Falsches sagt, wird man schon ziemlich konkret angegangen. Ich würde mir einfach wünschen und das sagen wir ganz oft in diesen Workshops: „Uns ist es lieber, dass Sie überhaupt fragen; es ist egal, wenn's nicht richtig ist, dann werden wir Sie schon korrigieren und sagen, wie man es vielleicht anders oder besser sagt.“ Es ist ganz verrückt, wie froh viele sind, endlich mal einfach Fragen stellen zu können und näher an das Thema heranzukommen. Ich glaube, da ist auch Bildung ein Thema. Viele sind einfach so verspannt in dieser ganzen Materie, dass sie sich auch gar nicht trauen, irgendwie an das Thema heranzugehen. Ich glaube, da müssen wir noch viel tun, damit wir einfach offener miteinander reden und uns austauschen können.

Vorsitzende: Vielen Dank. Zur Bildung will ich noch etwas sagen. Meine älteste Tochter macht gerade ihr erstes Staatsexamen zu diesem Thema, also wie damit in den Schulen umgegangen wird.

Sie ist dazu von verschiedenen Selbsthilfegruppen eingeladen, um zuzuhören. Sie hat festgestellt, dass gerade die Schule ein Ort ist, wo man Glück hat – oder nicht: Man ist einerseits sehr offen und andererseits ist es aber doch weit verbreitet, dass man aus tausenderlei Gründen sehr viel Diskriminierung erfährt. Es ist schon viel Sensibilisierung und Aufklärung – das haben Sie ja auch schon gesagt – für Lehrer und Lehrerinnen notwendig, die oft nicht wissen, was sie sagen und machen sollen, die zu wenig wissen. Sie möchte diese Sensibilisierung herausbekommen und heraushören. Ich denke, das ist sicher ein Ansatzpunkt, der weiterhilft, gerade wenn man vielleicht zuhause nicht die Unterstützung hat, die man sich wünscht.

Zu dem, was Sie gesagt haben, zu den Wünschen und Vorstellungen: man will z. B. eine Frau oder ein Mann sein und hat natürlich auch Vorstellungen, wie man dann aussehen und auftreten wird, wie die Stimme sein soll. Von diesen Selbsthilfegruppen höre ich sehr viele Enttäuschungen heraus, wenn es nicht so geht. Sie sagen, man kann ja jederzeit aufhören und diesen Eingriff nicht mehr machen lassen oder die Hormone nicht mehr nehmen; aber das sind natürlich auch sehr stark von der Gesellschaft geprägte Vorstellungen, wie ich als Mann sein muss. Ich glaube, das ist auch ein schwieriger Prozess. Die richtige Beratung zu haben, in der man sagen kann, „finde dich da, wo es sich für dich gut anfühlt“, ist gar nicht so einfach. Gibt es noch Fragen? Ja, bitte, Frau Frederking.

Frau Frederking (Mitarbeiterin der Vorsitzenden): Ich habe noch eine Frage zur Bildung, Stichwort Heteronormativität in den Schulbüchern, das beklagen wir ja alle seit langem. Dazu gibt es ja auch die Studie von Melanie Bittner, die schon ein bisschen älter ist. Hat sich nach Ihrer Meinung denn da schon etwas geändert? Denn damit fängt es ja an, dass man in den Schulbüchern nicht immer schreibt, „Mama, Papa und Paul fahren in den Urlaub“, sondern dass es da auch ein paar andere Bilder gibt. In den letzten Jahren haben wir auch diese Shitstorms zu den Aufklärungskoffern der sogenannten „besorgten Bürgern“ erleben müssen. Ich denke, die Aufklärungskoffer sind super, wir haben sie uns damals extra kommen



lassen, um sie zu begutachten, sie sind sehr gut. Aber ich denke, es muss in den regulären Schulbüchern anfangen, dass es etwas aufgeweichter wird. Da muss ja nichts Besonderes drin stehen, aber es sollte einfach nicht mehr dieses strikt heteronormative Bild geben. Tun Sie dafür auch etwas? Wirken Sie da irgendwie ein? Wie ist Ihre Erfahrung, hat sich schon etwas in den Ländern oder in den Schulbüchern verändert?

Vorsitzende: Vielen Dank. Gibt es noch weitere Fragen oder Anmerkungen? Ja, bitte, dann sammle ich. Ja, versuchen wir es von oben.

Frage von der Galerie ohne Mikrofon.

Vorsitzende: Herzlichen Dank. Dann gebe ich an Sie zurück für eine Antwortrunde.

Karoline Haufe (Trans-Kinder-Netz e. V.): Zu den Schulmaterialien kann ich sagen, dass die Schulen, die an uns herantreten und aktiv um eine Fortbildung bitten, schon anfangen zu reflektieren, was sie da eigentlich tun, weil kein Pädagoge und auch keine Pädagogin dieses Thema in der Ausbildung hat, im Übrigen auch kein Mediziner, das ist randständig, und auch kein Psychologe und keine Psychologin. Diese Fortbildung kann ganz kurz sein, von einer Stunde bis zu drei Tagen, je nachdem wie sich die Schule das personell und auch finanziell leisten kann. Diejenigen, die sich darauf spezialisieren oder damit einen wertschätzenden Umgang haben, haben sich das selbst angeeignet. Sicherlich gibt es Schulen, bei denen immer noch im Arbeitsheft in der 1. Klasse steht: „Bist du ein Junge, ja oder nein?“ Solche Fragen stehen in den Arbeitsheften, um die Schreibschrift zu lernen, da soll man „ja“ und „nein“ schreiben lernen. Es gibt Aufklärungsunterricht in der 1. Klasse in einer ganz niederschweligen Form, in dem man lernt, nein zu sagen, wenn man angefasst wird. Da werden Arbeitsblätter ausgeteilt, die stilisierte nackte Jungen und Mädchen zeigen. Es gibt Kinder, die sind ganz verunsichert, welches Blatt sie denn jetzt nehmen sollen. Ich kenne die Geschichte eines Trans*mädchens, das sich das Blatt mit dem Jungen genommen hat und darüber ein Kleid gemalt hat – was soll dieses Mädchen von diesen Arbeitsmaterialien nehmen? Es fehlt an

Sensibilisierung. Die Schulen oder die PädagogInnen, die offen sind und einen wertschätzenden Umgang mit Trans*kindern haben, überlegen schon, was sie tun. Es gibt aber auch oft Beispiele, in denen nicht nachgedacht wird, so wenn eine Abschlussreise in ein Freibad mit einem Trans*jungen geht, der gerade mitten in der Pubertät ist. Wir stellen immer wieder fest, dass nicht genug reflektiert wird, in welche Situation man Trans*kinder und -jugendliche mit diesen Freizeitangeboten oder Vorschlägen bringt. Da muss wirklich noch vieles passieren.

Stephan Maria Pröpper (gleich & gleich e. V.): Ich möchte noch eine Sache kurz ansprechen. Man verlangt immer irgendwie Akzeptanz und Toleranz, ich glaube, wir müssen auch ein bisschen in die andere Richtung schauen und sehen, dass es Leute mit unterschiedlichen Erziehungen und Hintergründen gibt. Es wird immer schnell gesagt, PädagogInnen oder SozialpädagogInnen müssten eigentlich mit allem klarkommen, ich finde vielmehr, dass die Leute lernen sollten, ihre eigenen Grenzen kennenzulernen, und dann ist es auch okay, wenn sie vielleicht zunächst mit einem Thema nicht so gut klarkommen. Auch in den Workshops finden wir es ganz oft, dass an einer Schule das Kollegium eher mal darüber sprechen sollte, dass man damit nicht so gut klarkommt. Vielleicht sollten die Klassen irgendwie so aufgeteilt werden, dass in der Klasse, die da überhaupt kein Problem hat, hospitiert werden kann, um langsam reinzukommen. Das ist besser, als wenn es aufoktroziert und gesagt wird, „du hast das jetzt zu machen, geh gefälligst damit um.“ Genauso ist es auch bei den Jugendämtern. Da ist immer wieder ziemlich offensichtlich zu sehen, dass viele Leute mit dem Thema grundsätzlich nicht klarkommen – dann können sie auch nicht helfen. Es soll ja eine Zusammenarbeit sein, wir sind alle dafür da, um diesem Kind oder Jugendlichen ein gutes Leben zu verschaffen. Das geht nicht, wenn man nicht die Partner hat, die mit am gleichen Strang ziehen können. Deshalb glaube ich, ist es wichtig, dass alle ihre Grenzen kennen, die mit jungen Menschen zu tun haben und sich vielleicht an der einen oder anderen Stelle eher Zeit nehmen oder komplett aus dieser Sache heraus bleiben.

Karoline Haufe (Trans-Kinder-Netz e. V.): Das



heißt aber auch, dass sich das Fachpersonal dieser Grenzen selbst bewusst ist und das auch offen kommuniziert. Das passiert aber leider zu wenig. Es ist ja menschlich, dass man nicht mit allem umgehen kann, aber es gehört dazu, dass man auch sagt, „das kann ich nicht leisten“ oder „ich brauche Zeit“, aber das wird leider zu wenig getan.

Unverständlicher Zwischenruf

... ja, genau das, und dass es eine konstruktive Zusammenarbeit gibt, daran kann man ja wachsen – das ist der Weg. Aber oft besteht diese Bereitschaft nicht.

Abg. **Eckhard Pols** (CDU/CSU): Das Problem ist ja nicht neu – ich nenne es mal „Problem“, vielleicht ist das ein falscher Ausdruck. Sie haben ja gerade den vorschulischen und schulischen Bereich angesprochen, da gibt es sicherlich Handlungsempfehlungen der einzelnen Kultusministerien, die sich ja auch mit der Thematik beschäftigt haben. Haben Sie Erfahrungen oder Kenntnisse, wie die Kultusministerien der einzelnen Länder damit umgehen? Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Sache neu ist, denn wir reden oder diskutieren über diese Problematik ja schon einige Jahre. Ich glaube auch, dass die Kultusministerien der Länder darauf in irgendeiner Weise reagiert haben. Können Sie dazu noch etwas sagen, vielleicht ein Beispiel aus Berlin, Sie kommen ja vielleicht beide aus Berlin, oder wo kommen Sie her?

Karoline Haufe (Trans-Kinder-Netz e. V.): Ich komme nicht aus Berlin. Ich glaube, dass der Umgang ganz unterschiedlich ist und die Eltern versuchen ja zunächst... Das ist wie ein Bottom-up-Prozess: Die Familien suchen das Gespräch mit der Lehrerin, mit der Schulleiterin, wenn das nicht klappt, dann geht man zum Schulamt. Also das geht einmal die Hierarchie hoch und dann wieder herunter. Im Schulgesetz steht in vielen Bundesländern – ich weiß nicht, ob das bei allen Bundesländern so ist –, dass adäquate Bedingungen für das Lernen geschaffen werden müssen, unabhängig von Geschlecht, Rasse, kulturellem Hintergrund usw. Man kann ja darauf kommen, dass man sich dieses Gesetz irgendwie zu eigen macht und interpretiert: „Geschlecht ist

aber das, was der Mensch selbst sagt.“ Damit habe ich auch praktisch ein Tool in der Hand und kann damit umgehen und es passend machen, ob man das jetzt Trans*geschlechtlichkeit oder Junge, Mädchen nennt, wie auch immer. Leider gibt es noch zu wenig Mut, sich etwas passend zu machen, was schon geschrieben ist.

Abg. **Eckhard Pols** (CDU/CSU): Ich kann mich mit der Antwort nicht zufrieden geben, ansonsten muss ich selbst in meinem Kultusministerium nachhaken, ob es Handlungsempfehlungen – oder wie man es nennen will – für Schulen gibt, wenn Trans*kinder auftauchen oder da sind. Das muss doch irgendwo mal aufgefallen sein und da muss doch irgendwo mal ein Kultusministerium reagiert haben. Dazu hätte ich eigentlich gerne eine Antwort. Sie kommen ja aus Berlin, Herr Pröpper. Wie wird das, wie heißt das hier in Berlin, welche ...

Stephan Maria Pröpper (gleich & gleich e. V.): Ich habe keine explizite Kenntnis darüber, sondern nur allgemeine. Das geht dann um alles, es darf nicht diskriminiert werden usw., aber Spezielles wüsste ich jetzt nicht, wo es steht. Darüber hinaus möchte ich anmerken, dass es ja ganz toll ist, dass da eine Empfehlung herausgehen kann – das heißt aber noch lange nicht, dass es auch in den Köpfen bei den Leuten ankommt...

Unverständlicher Zwischenruf

... ja, es muss so vieles. Ich meine, ich habe jeden Tag damit zu tun, dass jungen Menschen die Rechtsansprüche nach dem SGB VIII nicht erfüllt werden. Ich meine, da sind ganz klare Gesetze vorhanden, und auch darum schert man sich teilweise nicht. Eine Empfehlung ist immer so eine Sache, die muss dann ja auch bei den Menschen ankommen...

Abg. **Eckhard Pols** (CDU/CSU): ... als gleich & gleich würde ich doch als erstes Kontakt mit dem zuständigen – ich nenne es mal – Kultusminister oder Kultusministerin aufnehmen, in Berlin wird es der Senator für Bildung oder wie auch immer sein, jedenfalls mit der zuständigen Stelle in dem Ministerium, um etwas Positives für die Kinder



und Jugendlichen herauszuholen. Können Sie dazu etwas sagen?

Stephan Maria Pröpper (gleich & gleich e. V.): Wir sind da ja auch nicht ganz alleine. Wir sind schon ganz gut vernetzt in Berlin – da gibt es Lambda, da gibt es queere Jugendhilfe, und wir sind in sehr vielen Gremien, in denen auch teilweise die Politik mit dabei ist. Also das ist es eigentlich nicht. Aber wenn wir jetzt im Einzelfall junge Menschen mit einem Problem in der Schule haben, dann sieht es tatsächlich so aus, dass wir vorstellig werden und fragen, wie wir irgendwie unterstützen können oder wie wir das für den einzelnen jungen Menschen hinkriegen. „Top-down“ ist in dieser Form nicht passiert.

Abg. **Susann Rüttrich** (SPD): Nach meiner Erinnerung gibt es zu Interkindern von der KultusministerInnenkonferenz eine Empfehlung, vielleicht gibt es ja auch etwas zu Trans*, oder man kann sich daraus etwas ableiten, denn man muss ja nicht das eine tun und das andere lassen – also zum einen in der Schule selbst ansetzen, auch wenn gleichzeitig von den Kultusministerien, Regionaldirektionen usw. etwas kommt. Ich kann mir durchaus vorstellen, dass sich in den Schulen selbst auch ein Bewusstsein entwickelt. Ich kenne das aus einem anderen Bereich, nämlich aus der Demokratiewerk und Rechtsextremismus, Prävention usw. Da schauen die Schulleitungen, Lehrerinnen und Lehrer sehr genau darauf, ob sie das dürfen, ob sie „das GO“ von den Ministerien haben oder sie lassen es lieber, weil es so nicht im Lehrplan steht. Von daher können wir im Zuge unserer Stellungnahme vielleicht noch schauen, was die Kultusministerkonferenz gemacht hat, und – wenn sie nichts getan haben – ob man eine Empfehlung an sie richten kann, dass sie es vielleicht tun sollte.

Vorsitzende: Es gibt oben noch eine Wortmeldung, gibt es sonst noch Wortmeldungen? Das ist jetzt die letzte Runde, ein Kollege musste schon gehen, Herr Pöls muss auch gehen. Dann nehmen wir jetzt noch Ihren Beitrag und danach gebe ich Ihnen das Schlusswort.

Unverständliche Wortmeldung von der Tribüne

Vorsitzende: Danke, dann dürfen Sie noch zu Ihrem Schlusswort kommen.

Karoline Haufe (Trans-Kinder-Netz e. V.): Wenn wir bei Handlungsleitfäden für Schulen und Bildungseinrichtungen sind, dann ist es ein Wunsch, Verbindlichkeit zu schaffen. Es gibt ja Leitfäden und Aktionspläne für LSBTTIQ, in denen sich Handlungsempfehlungen finden. Es gibt Literatur für Pädagogen oder eine kleine Liste mit Empfehlungen, wie sie mit einem Trans*kind in der Schule umgehen sollten, aber diese Ratgeber, diese Leitlinien, diese Forderungen müssen in Dokumente Eingang finden, die für Schulen auch verbindlich sind. Die Schulen, die Fachleute sollen das Kind in den Mittelpunkt stellen und im Zweifel nicht die Eltern – das ist der Punkt, um irgendwie einen Weg zu finden, denn es geht ja um diesen einen Mensch.

Stephan Maria Pröpper (gleich & gleich e. V.): Über die Jahre hat es immer wieder Treffen in den verschiedensten Konstellationen gegeben, und aus dieser netten Runde heraus würde ich mir wünschen, dass sich daraus eine Art Arbeitsgemeinschaft ergibt, die die Themen, die wir aufgegriffen haben, ganz konkret weiter bearbeitet, so dass man auch sehen kann, dass es an vielen Stellen weitergeht. Ich glaube, dass wir von den verschiedenen Trägern usw. auch gerne bereit sind, zusätzliche Arbeit hineinzustecken. Das wäre ein großer Wunsch, damit man sieht, dass wir konkret an Themen nacheinander weiterarbeiten und diese Punkte zu einer Verbesserung führen können. Dankeschön.

Vorsitzende: Vielen Dank. Sie schließen damit den Kreis, womit ich begonnen habe, dass immer viel gesprochen wird – ich verstehe das auch, Sie werden immer wieder eingeladen, man wünscht sich dann auch Konkretes, und das ist ja auch das einzige, was dann weiterhilft. Wir nehmen das auf jeden Fall mit, es wird eine Stellungnahme der Kinderkommission zu diesem Thema geben. Das wird sich wahrscheinlich bis September hinziehen, weil wir zunächst in die Wahlkreise in den Bundestagswahlkampf gehen. Sie werden aber mit Sicherheit von uns hören. Diese Anregung für eine Arbeitsgruppe nehme ich gerne auf und mit und



Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und
Jugend

Kommission zur Wahrnehmung der Belange der Kinder (Kinder-
kommission)

wir werden sehen, was wir daraus machen. Ich danke Ihnen beiden sehr herzlich für diesen wirklich guten Einblick. Ich denke, das war auch ein sehr guter Einblick für Menschen, die sich vielleicht beruflich – oder aus anderen Gründen –

noch nicht so wie ich damit beschäftigt haben. Herzlichen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben und einen guten Nachhauseweg oder wo immer Sie jetzt hingehen.

Schluss der Sitzung: 17.26 Uhr

Beate Walter-Rosenheimer, MdB
Vorsitzende